

Nr. 237 Bromberg, den 15. Oktober 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage schließt man den Markt am Ochsensaale endgültig.

Peter Lenz wußte es. Ingrimm plagte seine Seele, aber er war machtlos.

Und um den Prozeß begann er sich auch Sorgen zu machen.

Drei Termine waren schon vorüber, und es hatte den Anschein, als wenn sich die Meinung der Richter der Auffassung der Stadt zuneigte.

Die Kosten kletterten zu einer schier gigantischen Höhe.

Onkel Otto hatte Peter Lenz sein Geld angeboten, aber Peter wollte nichts davon wissen.

„Das hebe dir auf fürs Alter!“ hatte er gesagt.

Nun rüstete auch Magda noch zur Abreise. Es tat allen weh, das liebe Mädel scheiden zu sehen. Alle hatten sie in ihr Herz geschlossen. Peter Lenz konnte vor Bewegung beim Abschied kaum sprechen.

Rudi brachte sie zur Bahn.

Die Bitternis des Scheidens ergriff auch ihn.

Ihre Hände liegen zum Abschied ineinander. Ihre Augen finden sich noch einmal.

„Wirst du . . . bald einmal wiederkommen?“

Magda schüttelt mit zuckenden Lippen das schöne Haupt.

„Hat's dir nicht gefallen?“

Da lächelt sie unter Schmerzen. „Gefallen? Ach, unbeschreiblich schön war es… zu schön, Rudi. Bliebe ich noch . . . nur zwei Wochen länger, ich fände mich in mein hartes Leben nicht wieder zurück.“

Sie weint leise auf.

„Du . . . du . . . vergiß mich nicht! Ich will die Erinnerung an die Tage immer in mir tragen. Habe Dank für alles, was du an mir getan hast.“

„Mich dünkt, ich habe dir das Herz schwer gemacht!“

„Nein, nein, Rudi! Das hast du nicht! Du hast ihm Glück gegeben. Soviel Freude. An der will ich zehren mein ganzes Leben… und… aus der Ferne… da will ich dich… liebhaben in meinem Herzen. Das ist doch nicht schlecht?“

„Nein, Magda, das ist nicht schlecht.“

Der Zug fährt ein. Rudi versucht, ein frohes Gesicht zu machen, um ihr den Abschiedsschmerz zu nehmen, aber es will nur schlecht gelingen.

Qualvoll sind die letzten Augenblicke.

Er gibt ihr den Koffer ins Kupee, noch einmal finden sich die Hände. Der Zug ist schon im Fahren, da küßt ihn Magda noch einmal. Alle ihre Liebe und Sehnsucht ist in dem Kuß.

Dann springt Rudi ab und winkt der Scheidenden nach.

Bis der Zug nur noch ein Pünktchen ist.

„Vielleicht . . . hat mich das Glück in diesem Augenblick verlassen!“ denkt Rudi.

6. Mein armer Nußbaum . . .!

Es ist am 15. August!

Bullenhitze brütet über Pulkenau. Der Badebetrieb am „See“ ist sehr stark im Gange.

Es herrscht ein Leben ohnegleichen in der Stadt.

Aber einer, der sieht das alles nicht, der hat sich still in eine Ecke seiner leeren Gaststube zurückgezogen und sitzt da mit versteinertem Gesicht.

Das ist Peter Lenz.

Er hat eben die Mitteilung bekommen, daß die Stadt in dem Prozeß gesiegt hat.

Ergo wird der „Ochse“ enteignet!

Ergo muß der alte Nußbaum fallen!

Rudi kommt eben aus der Küche und schaut erschreckt auf den Vater.

Geht rasch zu ihm hin und fragt: „Ist dir nicht gut, Vater?“

„Nicht gut . . . ja, ja, mir ist wirklich nicht gut . . . aber um die Seele, mein Junge, ums Herz. Da lies den Wisch! Ich habe den Prozeß verloren! Unser „Ochse“ wird verschwinden. Das älteste Gasthaus in Deutschland… einfach weg, weil's den Herren nicht paßt. Und der alte Nußbaum… weg muß er. Der Nußbaum… der da ist, solange unser Geschlecht hier lebt!“

Die Stimme zittert.

Rudi weiß keinen Trost, und er atmet auf, als Onkel Otto und Lina herantreten. Sie sind fassungslos, als sie hören, daß der Prozeß verloren ist.

„Dann gehst du bis zum Reichsgericht!“ sagt Onkel erregt.

Peter Lenz schüttelt den Kopf. „Das . . . kann ich nicht! Dazu fehlt mir erstens das Geld . . .!“

„Nimm mein ganzes Geld, Peter! Ich brauch's nicht!“

„Guter Kerl, das Geld ist das wenigste. Ich habe mein Wort gegeben, daß ich mich dem Urteil unterwerfe. Ich kann als anständiger Mensch nicht Revision einlegen. Mein Wort hat immer gegolten.“

Das sehen sie ein, und sie sind traurig, daß es bald scheiden heißt. Bald wird der Markt aussehen, glatt, nüchtern, wie viele andere Plätze in anderen Städten.

Und ihnen allen geht eine Heimat verloren.

Lina ist außer sich, sie schimpft wie ein Rohrspatz auf die Stadtväter. Sie will die Frauen von Pulkenau mobilisieren, daß sie dem Treiben Einhalt tun.

„Wird wenig nützen, gute Lina!“

„Oho . . . wir Frauen können viel, wenn wir wollen. Pulkenaus Frauen freuen sich nicht, det Pulkenau so jroß jeworden is. Denn wat is'n injetreten? Die Mannsleute tun's den Fremden nach. Spielen und verprassen das Geld. Nee, nee, die Frauen, die verwünschen, det Pulkenau so in die Höhe jeschossen ist. Ick mache sie mobil!“

*

Die Bauern um Pulkenau herum hielten den Boykott der Stadt durch, nur der „Ochse“ war verschont, den besuchten sie noch und gern.

Als sie erfuhren, daß die Stadt den Prozeß gewonnen und daß die Tage des „Blauen Ochsen“ gezählt seien, da war die Empörung einmütig, und am nächsten Tage

strömten sie herein, daß der „Blaue Ochse" sie kaum fassen konnte.

Peter Lenz tat es im Herzen wohl und weh zugleich. Die ganze Woche kamen sie aus der Umgebung.

Rudi aber war nicht faul, er versuchte noch zu retten, was zu retten war. Er bestellte einen Filmreporter, der den „Blauen Ochsen" von innen und außen samt seinem Nußbaum aufnahm.

Irene versprach ihm schriftlich, dafür zu sorgen, daß der Film in der Wochenschau der Ufa untergebracht würde.

Rudi Lenz schrieb an die Heimatschutzvereine, machte sie mobil.

In der Stadt herrschte durchaus keine besondere Freude über den gewonnenen Prozeß. Im Grunde genommen bedauerte die Bevölkerung doch, daß der herrliche Nußbaum, der dem Marktplatz eine ganz besondere Note und den Anblick eines Idylls gab, verschwinden sollte.

Justus Kirsch und die um ihn feierten natürlich den großen Sieg. Der Bürgermeister hätte am liebsten binnen acht Tagen Enteignung und Fällen des Baumes durchgeführt, aber man riet ihm davon ab.

„Lassen Sie das bis zum Ende der Saison, in den ersten Oktobertagen. Solange mag der Ochsenwirt noch auf seinem Grundstück sitzen," sagte der Kurdirektor.

„Ist es nicht fein, daß wir ihm nur eine Entschädigung von 40 000 Mark zu zahlen brauchen?"

„Das ist schon viel, Herr Bürgermeister. Was wird ihm von dem Gelde noch bleiben?"

„Wenig, denn er muß ja die ganzen Kosten bezahlen, die sich zusammen mit den Kosten des ersten Prozesses auf über 18 000 Mark belaufen."

„Bestrafter Trotz!"

„Oh, dem Peter Lenz, dem gönne ich's. So muß es jedem gehen, der die Entwicklung Pulkenaus aufhalten will!" sagte Justus Kirsch und blähte sich wie ein Pfau.

*

Dixi ist Rudi Lenz begegnet.

Rudi hat den Hut höflich gezogen und stumm gegrüßt und ist dann weitergegangen. Es gab Dixi förmlich einen Stich!

Sie sah an seinem ernsten Gesicht, daß er litt und das tat ihr weh.

„Herr Lenz . . .?"

Rudi bleibt stehen und wendet sich um.

„Fräulein Dixi?"

„Ich . . . ich wollte Ihnen nur sagen, daß es mir sehr weh tut, daß Sie den Prozeß verloren haben."

„Wirklich? Das tut Ihnen leid? Es war doch immer der sehnlichste Wunsch Ihres Vaters, daß der „Blaue Ochse" verschwindet, samt seinem uralten Nußbaum."

„Schon längst nicht mehr! Vater ist ganz anders geworden. Ihm gefällt das neue Pulkenau, wie es sich entwickelt hat, nicht, und . . . er hat schwer bereut, daß er einst Mutter den ganzen Besitz überschrieb. Jetzt ist er gebunden, kann nicht tun, was er will. Mama regiert. Nein, Vater tut's genau so weh, daß es so gekommen ist."

Die Worte tun Rudi wohl. Seine Miene ist etwas freundlicher.

„Wie geht's Ihnen so, Fräulein Dixi?"

„Nicht schlecht, nicht gut! Ich fühle mich so grenzenlos überflüssig in dem ganzen Treiben. Sie wissen ja . . . Pulkenau ist ein Spielernest geworden."

„Ich weiß! Alle die Hasardeure aus Berlin sind jetzt hier. Ist ja so bequem. In einer Stunde ist man da. Spieler! Das Gezücht! Das unsere Stadt mit ihren einfachen Menschen verdirbt. Man erzählt sogar . . . daß im Klub Roulette gespielt wird!"

Dixi sieht zu Boden.

„Ich weiß es nicht! Wir kümmern uns alle nicht um den Klub. Selbst Vater und Mutter nicht. Sie haben ihre eigene Bedienung. Die bringen sie immer von Berlin mit. Aber... vielleicht spielen sie Roulette! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gleichgültig mir alles ist."

„Bis auf den Herrn Generaldirektor! Wird sich nett machen . . . Frau von Bossewitz, Frau Generaldirektor!"

Dixi sieht ihn mit einem wehen Lächeln an.

„Ich bin nicht eitel, Herr Lenz. Das war einmal. Damals als ich aus der Pension kam, als ich mir einbildete, ich kann wunder was. Diese Eitelkeit hat aber nur kurze Zeit angehalten. Vorbei! Ich werde wohl den Grafen heiraten. Er hat mir einen Antrag gemacht. Aber... das ist ja so belanglos. Es ist ja alles egal. Das Leben ist langweilig. Finden Sie nicht auch?"

Rudis Gesicht ist wieder hart und finster geworden.

„Die weltschmerzliche Pose steht Ihnen nicht, Dixi. Langweilig habe ich das Leben noch nie gefunden. Höchstens manchmal... etwas hart. Aber es hat sich noch immer gelohnt zu leben. Auch für uns Bauernlümmels!"

Jetzt lächelt Dixi. „Habe Sie das immer noch nicht vergessen?"

„Nein, darüber wird erst noch abgerechnet."

„Rudi, machen Sie einen Strich drunter. Graf Ugo hat mit mir darüber gesprochen und hat sich sehr geschämt. Offen hat er zu mir gesagt, daß Sie ihm im Grunde genommen . . . imponiert hätten!"

Rudi hört es erstaunt und schüttelt den Kopf.

„Wenn er das gesagt hat, dann hätte ich ihn falsch eingeschätzt. Gut, Strich drunter!"

Das Gespräch stockt.

Da denkt Dixi an Magda. Ihr ist zugetragen worden, wie herzlich der Abschied auf dem Bahnhof war.

„Ihre Braut ist nun auch abgereist, Rudi?"

„Meine Braut? Von wem sprechen Sie, Dixi?"

„Von Ihrer Kusine?"

Rudi lächelt ernst. „Die Magda? Die ist nicht meine Braut! Da hat das Städtchen wieder einmal umsonst geklatscht."

„Vielleicht wird sie es noch?"

„Nie, sie ist gebunden, an einen anderen Mann . . . einen Kranken. Es gibt noch solche Frauen, die im Leben Treue beweisen."

Sie empfindet die Worte halb wie einen Vorwurf, sie tun ihr weh und erfreuen sie zugleich.

Sie sieht Rudi an, und die alte Zeit erwacht wieder, da sie Hand in Hand durch den Frühling gingen, das Herz erfüllt von der Seligkeit der jungen Liebe. Wie Romeo und Julia kamen sie sich vor.

Was war das einst für eine tiefinnerliche Glückszeit? Jetzt ist aller Glanz nur außen, das Herz ist arm, es friert.

„Rudi . . . ich habe eine Bitte an Sie."

„Und die wäre?"

„Sie sollen kommen, zu meinem Verlobungstage. Ich bitte Sie drum. Ich werde . . . ich muß ihn ja heiraten. Ich bin gebunden an ihn. Das Geld, das mein Vater an Onkel zahlte . . . es stammt doch von ihm. Mir hat er's geliehen. Das drückt. Schuld will bezahlt sein. Nicht wahr, das verstehen Sie!"

„Schuld will bezahlt sein, ja. Das verstehe... nein, das verstehe ich trotzdem nicht. Geld ist so wenig, ein Leben ist alles."

„Ich...!" spricht der kleine Mund traurig. „Ich erwarte nicht mehr viel. Ich denke immer... ich muß zufrieden sein, wenn sich ein Mensch, der gut ist, meiner annimmt. Ich komme dann von Hause weg. Das ist schon so viel. Ich kann den Kampf zwischen Vater und Mutter nicht mehr ansehen. Ich werde irre an der ganzen Welt."

Er sucht ein gutes Wort. Sie tat ihm leid in dem Augenblick.

„Ich wünsche Ihnen alles Gute, Dixi!"

„Und Sie werden kommen, wenn ich Sie einlade?"

„Dixi, was soll ich unter den Gästen, von denen mich jeder verwünscht? Und Ihrem... Verlobten würde es peinlich sein."

Da sieht sie ihn flehend an.

„Du mußt kommen, Rudi! Ich habe doch nur einen Jugendfreund . . . der warst nicht immer nur du . . . und heute fühl' ich's. . . du bist mir nicht mehr gram, du bist mir noch ein lieber guter Freund. Du mußt kommen!"

„Wenn ich dir wirklich eine Freude mache, Dixi?"

„Ja!" sagt sie, und Tränen sind in ihren Augen. „Eine . . . ganz große Freude, Rudi."

(Fortsetzung folgt.)

Detektiv wider Willen.

Skizze von **Hedda Lindner**-Potsdam.

„Hoppla!" Na, entschuldigen könnte er sich wenigstens, dachte Hans Norman und sah ärgerlich dem Davoneilenden nach. Unangenehmer Kerl, Profil wie 'n Geier, stellte er noch bei sich fest, dann betrat er die Fernsprechzelle und nahm den Hörer ab; schon während er die Nummernscheibe drehte, war der Fremde vergessen. Eine kühl sachliche Frauenstimme meldet sich: „Bering-Autowerke!" — „Hier Ingenieur Norman, würden Sie mich bitte mit Herrn Direktor Frantz verbinden." Kurzes Schweigen, dann kam die gleichmütige Stimme wieder: „Ich verbinde." — „Hier Ingenieur Norman. Herr Direktor, ich sollte mir heute Bescheid holen, ob ich als Rennfahrer für Ihre Wagen beim nächsten Rennen — wie? — leider unmöglich? — ja dann — verzeihen Sie die Störung!"

Hans Norman tastete ein paarmal mit dem Hörer in der Luft herum, ehe es ihm gelang, ihn einzuhängen, und auch, als das leichte Vibrieren des Apparates längst aufgehört hatte, stand er noch unbeweglich in dem halbdunken Raum. Es war so wundervoll still hier drinnen, der Lärm der großen Automobilausstellung klang nur ganz gedämpft herein; wenn man aber die Tür öffnete, war man wieder mitten drin in dem unruhigen Leben. Er lachte bitter auf. Nein, er war nicht mehr mitten drin, er war ein Außenseiter, dem eben die letzte schwache Hoffnung auf Arbeit zerbrochen war. Ein ungeduldiges Klopfen schreckte ihn auf, natürlich, er konnte ja nicht ewig in der Zelle hocken. Mit einer müden Bewegung wandte er sich. Da streifte sein Fuß einen Gegenstand, einen länglichen Umschlag von blaugrüner Farbe, verschlossen und ohne Anschrift. Hans Norman wog ihn nachdenklich in der Hand, ihn konnte wohl nur der Mann verloren haben, der ihn vorher so heftig angestoßen hatte; zwar kein angenehmer Gedanke, ihm nun noch nachzurennen, aber immerhin — es mochten Werte in dem Umschlag enthalten sein. Also hinterher! Man versäumte — ja leider — nichts mehr, wenn man den Mann suchte.

Als Hans Norman die Haupthalle durchquerte, fiel ihm eine Gruppe auf, die sich um einen großen, etwas beleibten Herrn gesammelt hatte, der anscheinend sehr erregt war. Hans warf im Vorübereilen einen trüben Blick auf den Stand. Die Wingolfwerke hatten ihre führende Stellung in der Autoindustrie durch ihr neues Modell noch erheblich verstärkt. Wer da heran könnte . . . ? Aber das war hoffnungslos. Der Geheimrat, selber vollkommen unzugänglich, hatte ja auch andere Dinge im Kopf, als sich — — halt — dort an der Treppenbiegung, war das nicht der Gesuchte? Hans eilte die Treppe hinauf, der Absatz war leer, aber oben auf der Galerie, hinter einem Pfeiler halb verborgen, natürlich — das Geierprofil war nicht zu verkennen. Der Mann beachtete sein Kommen nicht, er starrte auf die Gruppe am Wingolfstand hinunter und schien angestrengt zu lauschen. Hans berührte, um sich bemerkbar zu machen, leicht seine Schulter, im selben Augenblick bekam er einen Stoß vor die Brust, daß er zurücktaumelte, und der Fremde raste an ihm vorbei die Treppe hinunter.

Hans Normans kriminelles Interesse war bisher über das gelegentliche Lesen von Detektivgeschichten nicht hinausgegangen; jetzt regte sich plötzlich in ihm außer der gesunden Wut über die unerhörte Behandlung ein Trieb, der ihn zwang, mit allem Nachdruck die Verfolgung des Flüchtenden aufzunehmen. Er federte in Riesensprüngen die Treppe hinunter. Denn wenn es dem Manne gelang, aus dem Gebäude zu entkommen, konnte er im Straßenverkehr leicht verschwinden. Unten sah sich Hans suchend um — nichts! Der Wärter am Ausgang schüttelte auf seine hastige Frage den Kopf: „Nein, hier ist niemand durchgekommen." Dann konnte er nur die andere Treppe wieder hinauf — — schon war Hans oben, er empfand mit Genugtuung, daß er einen durchtrainierten Körper hatte. Und richtig, dort auf der anderen Seite, hinter einer Dame geschickt Deckung nehmend, in betont harmloser Langsamkeit . . . nein, Freundchen, mich täuschst du nicht! Hans lief um die Galerie, ohne Rücksicht darauf, daß man im Publikum aufmerksam zu werden begann. Jetzt setzte sich auch der Fremde in Trab, aber gegen das Renntempo seines Verfolgers kam er nicht auf. Fast hatte Hans ihn erreicht, da schleuderte ihm der Mann so geschickt einen Hocker zwischen die Beine, daß er zu Fall kam. Wohl war er in Gedankenschnelle wieder hoch, aber schon hatte der Verfolgte die halbe Treppe Vorsprung. und unten war der rettende Ausgang.

Hans stand eine Sekunde mit zusammengebissenen Zähnen. Er hatte vollständig vergessen, daß er ursprünglich den Mann nur gesucht hatte, um ihm sein Eigentum zurückzugeben. Jetzt beherrschte ihn nur ein Gedanke: ihn fassen um jeden Preis. Und ehe nur die entsetzten Zuschauer begriffen, was geschah, hatte er mit beiden Händen das Treppengeländer gepackt, man sah einen Körper in hohem Bogen durch die Luft sausen, hörte einen überraschten Schrei, und dann rollten zwei gutgekleidete Herren in einem wildverschlungenen Knäuel die restlichen Stufen hinab.

Unten angekommen, wurden sie von Ausstellungsbeamten liebevoll in Empfang genommen und nachdrücklich um eine Erklärung dieses nicht gerade alltäglichen Verhaltens gebeten. Hans schilderte bereitwillig die Zusammenhänge und hielt zur Bekräftigung den gefundenen Brief in die Höhe, als ein lauter Ausruf ihn unterbrach. Ein Herr, in dem er sofort den aufgeregten Mittelpunkt der Wingolfgruppe erkannte, drängte durch die Menge und nahm dem Verdutzten ohne weitere Formalitäten den Umschlag aus der Hand. Kampfbereit — er war nun mal in der Übung — wollte Hans auf den neuen Gegner losfahren, als ein Name aufklang, der ihn verstummen ließ. Geheimrat Wingolf wandte sich an den Beamten: „Dieser Umschlag befand sich in der Brieftasche, die mir vor einer Stunde gestohlen wurde. Er enthält die Konstruktionspläne unseres neuen Modells, und ich irre wohl nicht, wenn ich in dem Täter den Werkspion einer ausländischen Konkurrenz vermute; es sind schon mehrfach derartige Versuche an der Wachsamkeit meiner Leute gescheitert. Dieser wäre fast geglückt, wenn nicht Herr —" — „Ingenieur Norman", fiel Hans ein. — „. . . Herr Norman ihm rechtzeitig die Beute abgejagt hätte." — „Aber ohne Verdienst", gestand Hans ehrlich, „ich wollte ihm sogar sein vermeintliches Eigentum zurückgeben."

„Aber sein schlechtes Gewissen ließ ihn Ihre Annäherung falsch verstehen", lachte der Geheimrat. „Dann sind Sie eben unfreiwillig ein Werkzeug der Gerechtigkeit gewesen. Doch" — ernster werdend — „die Geistesgegenwart und" — mit einem Blick auf die Treppe — „der Mut, den Sie dabei bewiesen haben, sind wahrlich nicht alltäglich. Ich würde mich gerne morgen auf meinem Bureau noch weiter mit Ihnen über diesen Vorfall unterhalten!" — —

Wenn man später den bekannten Rennfahrer Hans Norman fragte, wie er eigentlich zu den Wingolfwerken gekommen sei, pflegte er lächelnd die Uneingeweihten nicht ganz verständliche Antwort zu geben: „Als Detektiv wider Willen."

Auf's Glatteis gegangen.

Von **Hans Hartig.**

Im Zuge nach Hamburg saßen einige Fahrgäste, die sich lebhaft unterhielten.

„Teuer so 'ne Eisenbahnfahrt, bei den schweren Zeiten, für viele ein Opfer", sagte einer von ihnen.

Der Herr im Hintergrunde kicherte leise vor sich hin; von allen Seiten flogen ihm äußerst mißbilligende Blicke zu.

„Warum lachen Sie?" fragte einer geradezu.

„Das will ich Ihnen sagen", sagte der Herr. „Ich fahre jede Woche nach Hamburg. Aber heute habe ich zum ersten Male eine Fahrkarte benutzt."

Der Herr mit dem Spitzbart wandte dem Sprecher den Kopf zu.

„Ich habe wohl nicht recht gehört, wie? Sie reisen dauernd nach Hamburg, aber ohne Fahrkarte . . . ?"

„Sehr richtig", sagte der Herr und schien noch stolz darauf zu sein, „so ist es."

Der Herr mit dem Spitzbart war sehr empört. Auch die anderen Mitfahrenden fanden den Standpunkt des Herrn nicht richtig.

Der Spitzbart fuhr fort:

„Wissen Sie, was das juristisch gesehen bedeutet? Wissen Sie das? Das ist fortgesetzter Betrug, verstehen Sie, mein Herr?“

Das war nun scheinbar dem Herrn im Hintergrunde zuviel

„Nehmen Sie sich bitte etwas in acht, mein Herr!“ rief er.

„Was!“ schrie der Spitzbärtige. „Den Schaffner rufen werde ich, und Sie anzeigen.“

„O, bitte, das können Sie, wenn es Ihnen Spaß macht.“ lautete die in ironischem Tone gegebene Antwort.

„Sie scheinen sich wohl gar noch zu freuen darüber?“

„Tu ich auch.“

Da steht der Spitzbart auf und ruft den Schaffner.

„Herr Schaffner, dieser Herr hat soeben in aller Öffentlichkeit behauptet, daß er jede Woche nach Hamburg fahre und daß er heute zum ersten Mal eine Fahrkarte benutze.“

Der Schaffner wandte sich ernst an den Übeltäter.

„Geben Sie zu, mein Herr, daß das wahr ist?“

„Natürlich ist es wahr!“

„Und Sie haben die Reichsbahn betrogen?“

„Ich? Wieso?“

„Weil Sie ohne Fahrkarte gefahren sind.“

„Ich brauche auch keine.“

„Warum brauchen Sie keine?“

„Weil ich sonst immer mit dem Auto gefahren bin.“

Ein dröhnendes Lachen durchbrauste das Abteil. Der Herr mit dem Spitzbart stieg bald aus.

Stempelchronik ...

Von Bruno Nelissen Haken.

Bei der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg wird demnächst eine neue Arbeit Hakens erscheinen: „Stempelchronik. 261 Arbeitslosenschicksale“. Schon jetzt sind wir in der Lage, aus diesen wahrhaft erschütternden Berichten unseren Lesern einige mitzuteilen. Kein Tag darf vergehen ohne die Erinnerung daran, wie die äußere und seelische Not der feiernden Hände das Leben unseres Volkes bedroht. Das neue Buch Hakens hat so eine sehr ernste Mission auch angesichts der bald beginnenden Sammlungen für die Winterhilfe zu erfüllen!

Unglücksfall oder Verbrechen?

Sie gehen abends immer noch ein wenig weg, weil sie es zu Hause nicht aushalten; arbeitsloser Ingenieur, sechs Jahre mit ihr verheiratet. Sie laufen so durch die Straßen.

An jedem Abend redet er dasselbe:

„Sieh doch ein, an der und der Stelle muß es doch klappen, meine Zeugnisse sind doch hervorragend, das weißt du doch . . .!“

Jeden Abend hört sie sich das an, sagt gar nichts dazu.

„Warum sagst du eigentlich gar nichts?“

„Was soll ich sagen?! Das sagst du nun bald drei Jahre, das mit dem Stellung bekommen!“

Jetzt spricht er auch nicht mehr; sie gehen immer nur so durch die Straßen, nebeneinander her . . .

An einem Abend, wie sie gerade über die Straßenkreuzung gehen, fährt ein Autobus ganz dicht an ihnen vorbei.

Er will sie am Arm zurückreißen.

Aber plötzlich ist da etwas in ihm — er muß plötzlich an alle diese Abende, Wochen, Jahre denken — kein Wort mehr zwischen ihnen gewesen als die banalen Dinge, nun schon so lange —:

Er stößt ihren Arm wieder von sich, in einer Aufwallung; sie rutscht aus, kommt unter den Autobus, wird überfahren, der Mann läuft irr weg.

Polizeibericht vom nächsten Tag: Arbeitsloser Ingenieur in einem Waffengeschäft, läßt sich Revolver vorlegen, das Laden zeigen, erschießt sich im Waffengeschäft,

Er ist ein Hampelmann geworden . . .

Im letzten Winter verlor er die Stellung; da ging seine Frau wieder mit Schokoladesachen los, wie früher, vor der Ehe. Davon halten sie sich über Wasser.

Die Frau lebt auf dabei, ihre Stimme klingt selbstbewußt.

Der Mann drückt sich jetzt an den Etagetüren vorbei, um nicht gefragt zu werden, von den Nachbarn: wann er denn endlich wohl wieder in Arbeit zu kommen hoffe . . .

„Ein Freund meines Mannes —: geschäftlich . . .“

Er bekommt endlich Arbeit, ganz außerhalb der Stadt in einer entlegenen Fabrik. Er muß morgens um fünf Uhr aus dem Hause, kommt abends erst gegen acht zurück. Aber er ist sehr froh dabei, er kommt frisch aus dem Dienst, wie er morgens weggegangen ist. Von weitem winkt er seiner Frau, die auf dem Balkon steht.

Er ist ganz ahnungslos.

Nachbarn wissen längst, daß über Tag jetzt immer ein Herr in die Wohnung kommt und erst nach Stunden weggeht.

„Ein Freund meines Mannes, sagt die Frau; geschäftlich . . .“

Die Zusammenhänge aus: Arbeit, Familie, Zuhause haben aufgehört.

Sie sind in eine Zeit der Umwälzung, Veränderungen, Gegensätze nicht nur des politischen, auch des moralischen Lebens hineingeboren worden. Sie haben, in ihrer Weise, Schritt gehalten mit dem Bemühen der vorigen Generation, solange sie deren Kreis durch Familie, Zuhause, Arbeit, natürlichen Zusammenhang verbunden waren:

Jetzt sind sie, in einem wirklichen Sinn, abseits gestellt worden; durch Arbeitslosigkeit.

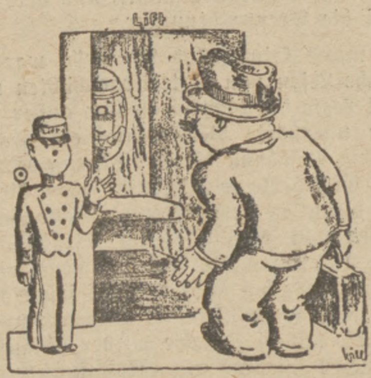
Die Zusammenhänge aus Arbeit, Familie, Eltern, Zuhause haben aufgehört. Diese junge Generation ist mit einem Male in eine andere Umwelt gestellt, obgleich sie selbst noch dauernden Veränderungen, Erschütterungen, Gegensätzen ausgesetzt war.

„Wenn wir ausgelernt haben, dann setzt er uns raus . . .!“

„Ich muß dasselbe im Bureau machen, was vorher einer gemacht hat, der schon 20 Jahre bei der Firma war“, sagt ein 16jähriger. „Eigentlich bin ich viel zu jung dazu, und wenn Kunden kommen, wollen sie immer einen Älteren haben. Der Chef hat aber gar keine älteren Angestellten mehr; das machen alles wir Lehrlinge. Dabei steht er sich ja auch billiger . . . Und wenn wir ausgelernt haben, denn setzt er uns raus und nimmt sich neue Lehrlinge. Eigentlich sind wir gar keine Lehrlinge, sondern richtige Angestellte, aber nur für die Lehrzeit . . .!“



Der verkannte Fahrstuhl.



„Kommt nicht in Frage! Das Zimmer ist viel zu klein. Außerdem: Wo ist das Bett?“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.